

Lebendiges Evangelium – 4. Fastensonntag – Lesejahr C

Der Text: Lk 15,11-32

- 11 Jesus erzählte folgendes Gleichnis: Ein Mann hatte zwei Söhne.
- 12 Der jüngere von ihnen sagte zu seinem Vater: Vater, gib mir das Erbteil, das mir zusteht. Da teilte der Vater das Vermögen auf.
- 13 Nach wenigen Tagen packte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land. Dort führte er ein zügelloses Leben und verschleuderte sein Vermögen.
- 14 Als er alles durchgebracht hatte, kam eine große Hungersnot über das Land und es ging ihm sehr schlecht.
- 15 Da ging er zu einem Bürger des Landes und drängte sich ihm auf; der schickte ihn aufs Feld zum Schweinehüten.
- 16 Er hätte gern seinen Hunger mit den Futterschoten gestillt, die die Schweine fraßen; aber niemand gab ihm davon.
- 17 Da ging er in sich und sagte: Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben mehr als genug zu essen und ich komme hier vor Hunger um.
- 18 Ich will aufbrechen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt.
- 19 Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein; mach mich zu einem deiner Tagelöhner.
- 20 Dann brach er auf und ging zu seinem Vater.
Der Vater sah ihn schon von weitem kommen und er hatte Mitleid mit ihm. Er lief dem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn.
- 21 Da sagte der Sohn: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein.
- 22 Der Vater aber sagte zu seinen Knechten: Holt schnell das beste Gewand und zieht es ihm an, steckt ihm einen Ring an die Hand und zieht ihm Schuhe an.
- 23 Bringt das Mastkalb her und schlachtet es; wir wollen essen und fröhlich sein.
- 24 Denn mein Sohn war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden. Und sie begannen, ein fröhliches Fest zu feiern.
- 25 Sein älterer Sohn war unterdessen auf dem Feld. Als er heimging und in die Nähe des Hauses kam, hörte er Musik und Tanz.
- 26 Da rief er einen der Knechte und fragte, was das bedeuten solle.
- 27 Der Knecht antwortete: Dein Bruder ist gekommen und dein Vater hat das Mastkalb schlachten lassen, weil er ihn heil und gesund wiederbekommen hat.
- 28 Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen.
Sein Vater aber kam heraus und redete ihm gut zu.
- 29 Doch er erwiderte dem Vater: So viele Jahre schon diene ich dir, und nie habe ich gegen deinen Willen gehandelt; mir aber hast du nie auch nur einen Ziegenbock geschenkt, damit ich mit meinen Freunden ein Fest feiern konnte.
- 30 Kaum aber ist der hier gekommen, dein Sohn, der dein Vermögen mit Dirnen durchgebracht hat, da hast du für ihn das Mastkalb geschlachtet.
- 31 Der Vater antwortete ihm: Mein Kind, du bist immer bei mir, und alles, was mein ist, ist auch dein.
- 32 Aber jetzt müssen wir uns doch freuen und ein Fest feiern; denn dein Bruder war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden.

Zugänge zum Text:

- **„Ein Mann hatte zwei Söhne“:** Das Gleichnis greift die Situation einer reichen Familie in Palästina auf – mit zwei erwachsenen Söhnen. Der Vater ist vermutlich ein Großgrundbesitzer, der Knechte hat und Tagelöhner beschäftigt. Dazu gehört auch das großzügige (Mastkalb) ausgelassene Feiern von Festen.
- **Zum damaligen Erbrecht:** Nach jüdischem Recht stand der Hof als Familienbesitz dem ältesten Sohn als Erbe zu. Der Erbanspruch des Jüngeren betraf nur das verfügbare Vermögen – und zwar ein Drittel davon. Das Fordern des Erbteils vor dem Tod des Vaters war nach jüdischem Gesetz erlaubt, galt allerdings als ungehörig.
- **„Der jüngere Sohn zog in ein fernes Land“:** Die Auswanderung in die Fremde war damals in Israel nichts Außergewöhnliches. Da das Land Palästina die Bevölkerung nicht ernähren konnte, wanderten viele Menschen aus. Zur Zeit Jesu lebten in Palästina nicht mehr als 500.000 Menschen – 4 Millionen Juden dagegen hatten ihren Wohnsitz in der Fremde (Diaspora).
- **„Er führte ein zügelloses Leben“:** Der Traum vom bequemen und sorgenfreien Leben, das sich der jüngere Sohn vom ausbezahlten Erbe versprach, hat sich nicht erfüllt. Im Gegenteil. Die Verschleuderung fremden Geldes führt ihn in die Verelendung und Verarmung, so dass er gezwungen ist, sich einem Arbeitgeber „aufzudrängen“ und sogar den verachteten Beruf des Schweinehirten anzunehmen.
- **Schweine hüten:** Ein jüdischer Spruch lautet: „*Verflucht sei der Mann, der Schweine züchtet*“. Denn er muss sich mit unreinen Tieren abgeben (vgl. Lev 11,7). Darüber hinaus könnte in der Berufsbezeichnung „Schweinehirt“ eine verdeckte politische Anspielung auf das aus jüdischer Sicht „barbarische“ (=fremdländische) Menschenbild der verhassten römischen Besatzer stecken – denn das Schwein ist deren Wappentier – ein Tier, das in Israel als unrein gilt und dessen Fleisch nicht verzehrt werden darf. Daher könnte das „Hüten der Schweine“ darauf hindeuten, dass der verlorene Sohn in der Fremde sich wie ein römischer Sklave vorkommt, dessen Arbeitskraft bis zum letzten Atem ausgebeutet wird.
- **„Wie viele Tagelöhner meines Vaters“:** Gerade zur Zeit Jesu gab es viele Tagelöhner, die aber in Israel einen starken Schutz genossen: Der Arbeitgeber musste für ihre Ernährung während der Arbeitszeit sorgen und ihnen täglich den Lohn ausbezahlen. Vgl. dazu Dtn 24,15. Dieser Lohn war einklagbar, wenn der Arbeitgeber ihn am Abend nicht auszahlte. Außerdem wurde ein Mindestlohn festgelegt – ein Denar pro Tag. Auch damals hing Armut mit Arbeitslosigkeit eng zusammen, so dass in Israel im Unterschied zur Fremde die Armen sozial abgesichert waren. Die jüdische Gemeinde sorgte für ihren täglichen Lebensunterhalt sowie für ausreichende Bekleidung und ein sicheres Obdach. Darüber hinaus galten bestimmte Lebensnotwendigkeiten als unpfändbar – z.B. der Mantel als Decke für die Nacht.
- **„Der Vater lief dem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn“:** Das Verhalten des Vaters, der dem verlorenen Sohn entgegeneilt, war ungewöhnlich und galt eher als unangemessen und würdelos. Die Umarmung und der Kuss auf die Wange gelten dem Gleichgestellten und sind hier Zeichen für die Wiederannahme als Sohn. Das Überreichen eines Festgewandes und das Anstecken eines Siegelrings sind Zeichen der Befreiung von Schande und zugleich der Wiedereinsetzung in die Rechte eines Sohnes. Auch das Anziehen der Schuhe deutet Freiheit an, denn Schuhe trug damals nur der freie Mann.

- **„Der ältere Sohn wurde zornig und wollte nicht (zum Fest) hineingehen“:** Das Verhalten des älteren Sohnes, dessen Erbteil und Arbeitskraft auf dem Gutshof des Vaters bleiben, deutet darauf hin, dass auch er den Wert der eigenen Arbeit nicht zu erkennen scheint. Vielleicht hat er sein Handeln als bloße Pflicht gesehen und sich nicht als der Beschenkte gefühlt. Das Gleichnis lässt es offen, ob dieser ältere Sohn sein Leben und seine Arbeit als sinnvoll sieht. Es wird uns ja zum Schluss nicht erzählt, ob er ins Haus hineingeht und am Fest teilnimmt.
- **Lebenswichtige Aussagen des Gleichnisses:**
 - Den wahren Wert der Arbeit für den eigenen Lebensunterhalt erkennen.
 - Das Leben auf Kosten anderer kann nicht glücklich machen.
 - Das Entscheidende und Beglückende im Leben können wir weder erarbeiten oder leisten noch kaufen oder verdienen.

Fragen zum Gespräch:

- In welchem der beiden Söhne des Gleichnisses kann ich gewisse Züge meines eigenen Verhaltens bzw. Handelns erkennen?
- Wo gibt es bei mir, bei uns Ansätze eines „Lebens auf Kosten anderer“?
- In welcher Weise leben wir als reiches Industrieland auf Kosten anderer Länder? Welche konkreten Beispiele fallen uns da ein?
- Durch welche sozial- bzw. gesellschaftspolitische Aktionen können wir als KAB-Gruppe diesem kollektiven eigennützigen, „ausbeuterischen“ Verhalten unseres Landes entgegenwirken? Wie können wir da die Politik konkret beeinflussen?

Impulstexte:

- „Im Verhalten dieses Vaters erläutert Jesus sein eigenes Verhalten. Auch er geht *>voller Erbarmen<* auf die Zöllner und Sünder, die Dirnen und Unreinen zu und setzt sich mit ihnen an einen Tisch. In seinem Tun wird offenbar, wer Gott ist. In seinem Tun geht die Sonne des Vaters auf über Guten und Bösen. Da bricht mitten in unsere Welt etwas Neues ein. Ja, der Gott, der hier zur Welt kommt, ist in der Tat ganz anders als alle Welt. Er kommt entgegen, wo andere sitzen blieben. Er schenkt den Freiraum neuer Anerkennung, wo andere verurteilen. Er freut sich einfach über die Heimkehr des Verlorenen, wo andere rechnen und sich besser dünken.“

Altbischof Franz Kamphaus, Limburg

(aus: Franz Kamphaus: Lichtblicke – Herder Verlag, S. 85)

➤ **Ein Mann hatte zwei Söhne**

1. Ein Mann hatte zwei Söhne. Zwei Menschen, in denen sein Name weiterlebte und auf die er stolz sein konnte: Einer von ihnen würde in seine Fußstapfen treten, seinen Acker bestellen, sein Vieh weiden und alle seine Mühe nicht umsonst sein lassen. Ein Mann hatte zwei Söhne arbeitsam und hoffnungsvoll, bis der Jüngste sagte: Vater, gib mir das Erbteil, das mir zusteht! Gib es mir jetzt!

Du sollst deinen Vater ehren, heißt es, du kannst ihn doch nicht schon bei Lebzeiten beerben, weißt du nicht, was du deinem Vater verdankst, was glaubst du,

wer du bist? Du hast noch nicht gearbeitet wie ich, gelitten wie ich, was ich aufgebaut habe, willst du jetzt schon vergeuden, undankbar wie du bist?

Das hat der Vater nicht gesagt. Sondern er hat sein Vermögen ausgeteilt an den Sohn.

2. Ein Mann hatte zwei Söhne. Der jüngere nahm das Geld und zog in die Welt. Er genoss, was sich der Vater um seiner Kinder willen versagt hatte. Er genoss, bis alles Geld verbraucht war. Ein Mann hatte zwei Söhne. Der jüngere hungerte, er saß bei den Schweinen, die er hüten sollte. Er stritt mit ihnen ums Futter.

Bei meinem Vater ist es mir besser gegangen. Er hat meistens nachgegeben, er wird mir schon Geld geben, er ist ja mein Vater und ich bin sein Sohn, ich habe einen Anspruch und mein Vater will sich mit seinem heruntergekommenen Sohn bestimmt nicht blamieren. Er wird mir geben müssen, was einem Sohn seines Ranges gebührt.

Das hat der Sohn nicht gedacht. Sondern er wollte nicht mehr, als ihm zukäme: Knecht sein und Schweine hüten, aber im Haus seines Vaters, wenigstens im Haus seines Vaters.

3. Ein Mann hatte zwei Söhne. Als der jüngere zurückkehrte, sah in der Vater von ferne.

Jetzt geht es ihm schlecht. Abgerissen und zerlumpt kommt er daher. Jetzt bin ich ihm wieder gut genug. Wenn er da draußen wenigstens etwas geleistet hätte, sein Geld vermehrt, sein Ansehen gehoben, eine Familie gegründet, meinen Namen fortgesetzt. Jetzt, da es ihm schlecht geht, hofft er auf meine Schwäche. Er ist zwar mein Sohn, aber ich kann nicht übersehen, was inzwischen geschehen ist. Er soll als Knecht bei mir arbeiten, für jedes verlorene Jahr die doppelte Arbeit tun. Das ist gerecht – auch seinem älteren Bruder gegenüber, der sich nichts hat zuschulden kommen lassen.

So hat der Vater nicht gedacht. Sondern er sagte zu seinen Knechten: Holt schnell das beste Gewand und zieht es ihm an, steckt ihm einen Ring an die Hand und zieht ihm Schuhe an. Bringt das Mastkalb her und schlachtet es. Wir wollen ein Festmahl feiern. Mein Sohn war tot und lebt wieder. Er war verloren und ist wieder gefunden.

Susanne Heine

(aus: www.predigtforum.at)

Charles Borg-Manché